



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

K.: Neue Arbeiten auf dem Gebiet der deutschen Geschichte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neue Arbeiten auf dem Gebiet der deutschen Geschichte.

Von den höchst ehrenwerthen Bestrebungen des Königs von Bayern, deutsche Wissenschaft und Kunst zu pflegen, werden wol diejenigen den nachhaltigsten Erfolg haben, die sich auf die Forschungen in deutscher Geschichte beziehen. Die bedeutendsten Kräfte des Vaterlandes sind zu schönem Wettstreit versammelt, die Leitung ist in den besten Händen, und, was die Hauptsache ist, das Unternehmen ist von der Art, daß es nur durch Concentration von Kräften und durch Methode in der Arbeit gedeihen kann. Alles was sich auf die Sammlung und Anordnung des Materials bezieht, verlangt das Ineinandergreifen aller monographischen Beschäftigungen; verlangt jene Aufsicht, die nur von den höchsten Kennern ausgehen kann. Sybel's „historischer Zeitschrift“ wird es, gerade weil sie sich in der Mitte zwischen strenger Forschung und Darstellung hält, gelingen, auch den größeren Kreis des „gebildeten Publicums“ für diese Unternehmungen zu gewinnen, und ihm Respect vor einer Gelehrsamkeit einzuflößen, die ihm in so stattlicher und doch zugleich so anziehender Erscheinung entgegentritt.

Die Forschung verlangt schulmäßige Arbeit, anders ist es mit der Geschichtschreibung beschaffen, insofern man sie vom künstlerischen Standpunkt betrachtet. Die Kunst gedeiht in allen Zweigen nur durch individuelle Thätigkeit, und nicht immer sind diejenigen Perioden, die sich durch den Ernst und die Folgerichtigkeit der Arbeit auszeichnen, reich an eigentlichen Schöpfungen.

Auf dem Gebiet der deutschen Geschichte ist die Geschichte der preussischen Politik von J. G. Droysen (Zweiter Theil, die territoriale Zeit, Zweite Abtheilung, Leipzig, Veit) die hervorragendste Leistung. Die Berufung des Verfassers nach Berlin ist wieder eines von den erfreulichen Zeichen, daß die neue Regierung ihren Beruf nicht bloß in politischer Beziehung, sondern auch in Rücksicht auf das allgemeine geistige Leben richtig ins Auge faßt. Zwar ist eine Centralisation, wie sie in Frankreich stattfindet, bei uns weder denkbar noch wünschenswerth. Der rühmliche Wettstreit zwischen den verschiedenen Universitäten und Höfen, soviel als möglich von den geistigen Kräften an sich zu ziehen, hat in unsrer Literatur sehr viel Gutes gewirkt und namentlich dazu beigetragen, daß in allen Theilen des Vaterlandes sich ein unabhängiges geistiges Leben erhielt. Aber diese Selbstständigkeit der Provinzen ist keineswegs unvereinbar mit dem Aufblühen einer Hauptstadt, in welcher sich gleichsam die Strahlen der verschiedenen Richtungen begegnen. Etwas der Art faßte die preussische Regierung bereits ins Auge, als sie vor nun beinahe 50 Jahren die Berliner Universität gründete, damals ein höchst gewagtes Unternehmen, weil sogar die Existenz Preußens in Frage zu stehen

schien; aber schon hatten die Verhältnisse vorgearbeitet und gleich zu Anfang dieses Jahrhunderts hatte sich, ohne Mitwirken der Regierung, das junge Leben der Literatur mehr und mehr nach Berlin gezogen. Seitdem haben sich fast aus allen Wissenschaften die Comititäten hier zusammengefunden, und wenn sie einige Jahrzehnte hindurch auf das geistige Leben Deutschlands nicht den Einfluß ausübten, der ihnen eigentlich zukam, so lag das hauptsächlich in der politischen Lethargie, in welche der Staat versunken war, und, was damit zusammenhängt, in dem Druck, den er auf die Literatur ausübte. Das ist nun anders geworden, und wie in politischer Beziehung alle Theile unsers gemeinsamen Vaterlandes ihre hauptsächlichste Aufmerksamkeit nach Berlin richten, so kann es auch in literarischer geschehn, wenn die Regierung ihr Augenmerk nicht bloß auf das stille Reich der Gelehrsamkeit, sondern auch auf die productiven Talente richtet. München ist Berlin darin mit gutem Beispiel vorangegangen, und trotz des undankbaren Bodens hat diese Bemühung bereits gute Früchte getragen.

Die Universitäten haben nach dieser Seite hin um so freieren Spielraum, da die Gabe der Darstellung auch bei unsern strengern Gelehrten sich mehr und mehr einfindet. Während früher Beides scharf von einander gesondert war, wodurch die Entwicklung einer wirklichen Nationalliteratur nicht wenig gehemmt wurde, können wir jetzt schon mehrere Namen zählen, die nach beiden Seiten hin in den ersten Rang gehören.

An Vielseitigkeit des Talents sind wenige unsrer Gelehrten mit Droysen zu vergleichen. Die Art wie er in seinen historischen Werken durch das empirische Material die allgemeine Idee durchschimmern läßt, verräth einen reich ausgestatteten speculativen Geist, seine Nachbildungen des Aristophanes und Aeschylus zeigen von einem nicht unbedeutenden poetischen Talent, wenigstens von einem ungewöhnlich reichen Sinn für das Schöne in allen Gestalten. Dabei schöpft er durchweg aus der Tiefe der historischen Forschung und seine Forschung erstreckt sich über alle Gebiete der Geschichte. Mit diesen Vorzügen ist freilich der Fehler verbunden, daß sein Geist in seiner lebhaften Thätigkeit mit der Construction des historischen Ganzen aus der Idee heraus zuweilen der Forschung voraneilt; aber diesen Fehler hat er mit großem Erfolg zu überwinden gesucht.

Droysen gehört um so mehr nach Berlin, da das Gefühl für den deutschen und europäischen Beruf des preußischen Staats vielleicht bei keinem Schriftsteller mit so klarem Bewußtsein hervortritt, als bei ihm. Dies Bewußtsein sprach sich, nachdem er die Forschungen auf dem Gebiet des Alterthums beendigt, zuerst am Vernehmlichsten in seiner Geschichte der Freiheitskriege aus, einem Abriß der modernen Weltgeschichte nach idealen Gesichtspunkten, welche die Bedeutung Preußens in sehr deutlichen Anrissen hervor-

hoben und daher nicht wenig auf die allgemeine Stimmung des Publicums einwirkten.

Dieselbe Idee bestimmte bald darauf sein Wirken in Frankfurt und sie bildet gleichfalls den rothen Faden in seiner Lebensbeschreibung Yorks, einer der besten Monographien, welche die letzten Jahrzehnte hervorgebracht haben, und die lebhaft bedauern läßt, daß der Verfasser nicht in ähnlicher Weise die Papiere Schöns bearbeitet hat.

Aus dem Bedürfniß, diese vereinzelt Studien über die Bedeutung Preußens zu einem organischen Ganzen zu verbinden, ist das gegenwärtige Buch hervorgegangen. Im Allgemeinen richtet sich die Sympathie der Völker mehr nach dem Eindruck, den große Persönlichkeiten auf die Phantasie ausüben, als nach der Erwägung der Zustände, die mit innerer Naturnothwendigkeit wirken, unabhängig von dem Willen der Einzelnen. So steigt oder fällt das Ansehen Preußens in Deutschland, je nachdem man von den regierenden Persönlichkeiten des Staats befriedigt ist oder nicht; und viele ehrliche Vaterlandsfreunde glauben etwas Erhebliches gesagt zu haben, wenn sie sich einen neuen Friedrich den Großen wünschen, der mit der überlegnen Macht des Genies die Thatsachen zurecht macht, die sich von selbst nicht fügen wollen. Zu erklären ist diese Gesinnung wol, denn das Ansehen Preußens im Ausland und die gute Meinung, die man davon hegt, rührt ausschließlich von zwei bedeutenden Persönlichkeiten her: dem großen Churfürsten und dem großen Könige. Aber es stünde sehr kläglich um Preußens Beruf, wenn auch sein innres Gewicht sich ausschließlich auf diese Erinnerungen gründete, denn Preußen hat ebensowenig ein Privilegium auf große Regenten als irgend ein anderer Staat, und wenn nicht der innere Zusammenhang seiner Geschichte und seiner Einrichtungen, wenigstens bis zu einem gewissen Grad, die schöpferische Thätigkeit ersetzte, so wäre kein Grund vorhanden, warum Deutschland grade hier seinen Helfer suchen sollte.

In der innern Naturbestimmtheit Preußens seine Zukunft zu begreifen ist die Idee, von welcher Droysen ausging. Die meisten Leser werden beim ersten Ansehn des Buchs enttäuscht worden sein, denn wo man ein allgemeines geistvolles Resumé erwartete, findet man eine strenge monographische Forschung. In dem Bedürfniß, überall auf die letzten Quellen zurückzugehen und jede Behauptung zu vermeiden, die nur auf oberflächlicher Anschauung beruhte, hat Droysen in der That etwas anders hervorgebracht, als er ursprünglich beabsichtigte, und wenn er die folgende Periode in gleicher Ausführlichkeit behandeln wollte, so könnte leicht das Buch zu einem riesenmäßigen Umfang anschwellen. Der Titel gibt ebensowenig von diesem Buche eine klare Vorstellung, als der Titel eines frühern, der Geschichte der Freiheitskriege.

Schon über die Wahl des Moments, mit dem er sein Werk beginnt,

konnte man mit dem Geschichtschreiber rechten. In die Weltgeschichte tritt Preußen erst mit dem großen Kurfürsten; vor dieser Periode hätte man ein mit übernatürlichen Kräften ausgestatteter Prophet sein müssen, um dem beginnenden Staat seine Zukunft voraussagen zu können. Bei der allgemeinen Zerrüttung Deutschlands, der Brandenburg ebenso anheim gefallen war, wie alle übrigen Territorien, und bei der schwachen und widerspruchsvollen Regierung der letzten Jahrzehnte hätte dieser Staat weltgeschichtlich ebensogut untergehn können, als seine Rivalen. Erst der große Kurfürst hat den Organismus aufgebaut, welcher den großen König möglich machte. Darum gibt Stenzel in seiner preußischen Geschichte die Periode, die dem großen Kurfürsten vorangeht, nur ganz übersichtlich und wird immer ausführlicher, je näher er der Gegenwart kommt, wobei er freilich die Grenzen des künstlerisch erlaubten mitunter um ein Erhebliches überschreitet.

Freilich hätte auch der große Kurfürst, trotz seiner mächtigen Persönlichkeit, aus dem Nichts einen Staat nicht schaffen können; es mußte in den historischen Voraussetzungen etwas vorhanden sein, was ihn zu seinem Unternehmen berechtigte und befähigte, und dieses quellenmäßig festzustellen, war es gerade, was Droysen reizte.

Es war kein Zufall, daß grade die beiden Ostmarken, die nördliche und südliche, die hauptsächlichlichen Träger des modernen Staatslebens wurden, denn von ihren Nachbarn unaufhörlich bedroht und, bei der allgemeinen Anarchie, von dem Reichsoberhaupt wenig gefördert, mußten sie auf eine selbstständige und konsequente Politik nach Außen und Innen bedacht sein. Es war mehr als ein bloßer Zufall, wenn die äußerste deutsche Kolonie im Osten mit der Mark Brandenburg unter demselben Herrscherhause vereinigt wurde; denn wenn man sie nicht in derselben Weise verloren geben wollte, wie Liefland, so mußte sie durch Verbindung mit einer benachbarten und militärischen Regierung gekräftigt werden. In demselben Jahrzehnt, wo die Mark Brandenburg an Hohenzollern fällt, beginnt der Verzweilungskampf des Ordenslandes gegen Polen; ein Brandenburger secularisirt den Orden, und bald darauf nimmt auch die Mark die Reformation an. Gemeinschaftlichkeit der Interessen, des Bekenntnisses, geographischer Zusammenhang, Verwandtschaft des Herrscherhauses, das Alles bereitet die vollständige Vereinigung vor. Wenn das neue Königthum den Namen Preußen empfängt, so ist auch das kein bloßer Zufall; denn wenn die eigentliche Kraft des Staats aus der Mark hervorgeht, so ist der vornehmste Schauplatz seiner Thätigkeit das Ordensland. Hier, bald in dem Kampf, bald in den diplomatischen Beziehungen zu den übermächtigen slavischen Nachbarn, ist der Punkt, wo sich entscheidet, ob aus der Markgrafschaft, aus dem Kurfürstenthum ein freies Königreich sich erheben soll.

Begrifflich ist dieser Zusammenhang nicht schwer darzustellen; der künst-
Grenzboten IV. 1859.

lerischen Ausführung der Aufgabe stellen sich aber unübersehbare Schwierigkeiten entgegen. Die Geschichte der Hohenzollern ist nicht bloß mit der allgemeinen Reichsgeschichte, sondern mit der Specialgeschichte aller möglichen Territorien so enge verflochten, daß sie kaum davon gelöst werden kann; der Staat wird aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt, bei deren jedem man eine neue Erzählung anfangen möchte. Freilich, wer nur auf eine Familienchronik des Hauses Hohenzollern ausgeht, hat es bequemer; aber so hat Droysen seine Aufgabe nicht gefaßt, er geht vom kultur-historischen Standpunkte aus, nicht eine Familie, sondern ein Volk will er individualisiren.

Künstlerisch ist ihm diese Aufgabe nicht ganz gelungen; sie konnte nicht ganz gelingen. Selbst die Eigenthümlichkeit seines Talents erschwerte ihm diese Aufgabe: auf der einen Seite bemüht er sich, die ideelle Bewegung so tief und allgemein zu begründen als möglich, auf der andern Seite vertieft er sich so sehr in's Detail, daß man mitunter den Faden verliert.

Seine unglaublich umfangreiche Quellenkenntniß benützt er häufig zu einer Wendung, die eher geistreich als correct genannt werden könnte: er läßt nämlich seine eignen Ideen über den Fortschritt der Handlung von den Zeitgenossen vortragen, deren Worte er freilich treu anführt, doch so, daß die Auswahl derselben mehr nach seinem eignen Begriff, als nach der innern Wichtigkeit der Urkunde bestimmt wird. Auf der andern Seite charakterisirt er die große Culturbewegung, z. B. der Reformation, nicht bloß nach der individuellen Eigenthümlichkeit des Landes, das sein Gegenstand ist, oder seiner Helden, sondern in ihren allgemeinsten Beziehungen und nach der ganzen ethischen Tiefe, die unser modernes Bewußtsein durchforscht hat. Jede einzelne seiner Deductionen ist voller Gehalt, aber trotz der Bewunderung des geistvollen Schriftstellers kann man sich der Bemerkung nicht erwehren, daß er nicht selten aus seinem Rahmen austritt, und daß seine Reflexionen das voraussetzen, was er doch erst geben sollte, nämlich die Erzählung der Thatfachen. Denn man darf sich durch den Anschein der Chronik, durch die zahlreichen Details und durch die Lokalfarbe nicht täuschen lassen: sein Buch ist nichts weniger als eine Chronik, und um es richtig zu verstehen, müßte man eigentlich eine andere Geschichte, die denselben Gegenstand behandelt, bei der Hand haben. Auch die Deutlichkeit der Portraits leidet nicht wenig unter der Vielseitigkeit des Gesichtspunktes, und mitunter wechselt das Licht so schnell und blendend, daß man wenig oder nichts sieht.

Eine gewisse Verwandtschaft mit Ranke stellt sich augenscheinlich heraus, obgleich die ganze Gemüthsanlage der beiden Schriftsteller eher einen Contrast bildet. Gemeinsam haben sie das Pointirte und Springende der Darstellung, die glänzende Virtuosität in den Farben und die Unruhe in der Zeichnung; aber Droysen ist durchweg auf das Allgemeine und Bleibende, auf den eth-

ischen Gehalt, auf den spekulativen Zusammenhang der Thatsachen gerichtet, während Ranke viel mehr Sinn für das Eigenthümliche und Individuelle, man möchte sagen für das Anekdotische hat, und trotz des pathetischen Tons, den er zuweilen mit großem Erfolg anzuwenden weiß und der nicht etwa bloß gemacht ist, sich im Grunde des Herzens gegen seine Gestalten ironisch verhält. Mit dieser Anschauung verträgt sich der Ton freilich viel besser, und es ist nicht zu leugnen, daß seine Kunstform einheitlicher auszieht.

Alle diese Bemerkungen sollen nur darauf aufmerksam machen, daß die Lektüre des Buchs nicht bequem ist, man muß den Schriftsteller zuweilen ergänzen, auch wohl überlesen; aber diese Anstrengung belohnt sich reichlich, nicht bloß durch die Vertiefung des Wissens, sondern auch durch die Läuterung und Erhöhung des nationalen Gefühls. Was Droysen noch weiter zu behandeln übrig bleibt, ist für die Darstellung ungleich günstiger; denn nun tritt wirklich ein einheitlicher Staatsorganismus und damit eine auf sich selbst beruhende preussische Geschichte hervor.

Daß Droysen nicht bloß als Schriftsteller, sondern auch als Universitätslehrer einen höchst segensreichen Einfluß ausübt, ist in Kiel und Jena allgemein bekannt; die gelehrte Welt hat vor Kurzem ein sehr günstiges Zeugniß davon erhalten in der musterhaft ausgeführten Monographie eines seiner Schüler, Wilhelm Pückert: „Die churfürstliche Neutralität während des baseler Consils; ein Beitrag zur deutschen Geschichte von 1438—1448“ (Leipzig, Teubner).

Zwei vor kurzem vollendete Werke: Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg von Wilhelm Havemann, 3 Bde., Göttingen, Dieterich, 1853—1857; und Geschichte Ostfrieslands von Dnno Klopp, 3 Bde., Hannover, Rümpler, 1854—1858, behalten wir uns für eine ausführliche Besprechung vor; es ist höchst lehrreich zu verfolgen, wie hier die naturwüchsige Grundlage eines deutschen Staats, die sächsische Stammgenossenschaft, wie das Herrscherhaus der Welfen, das zuerst die Unabhängigkeit Norddeutschlands von dem römisch-deutschen Kaiserreich zu erringen gesucht, durch die Macht der Umstände und eigne Schuld aus der ersten Reihe zurückgedrängt, seinen Beruf an Preußen überlassen mußte, dem es nun wieder auf eine bedenkliche Weise im Wege steht.

Wilhelm Giesebrechts „Geschichte der deutschen Kaiserzeit“ hat eine neue Auflage erlebt. (1. Bd., Gründung des Kaiserthums, mit einer Uebersichtskarte von H. Kiepert. Braunschweig, Schwetschke und Sohn.) Daß trotz der Einwendungen, die man gegen die Form der Darstellung machen kann, dieses Werk zu den hervorragendsten Leistungen unserer historischen Literatur gehört, hat das Publicum richtig gewürdigt. Ueber die Umarbeitung spricht sich der Verfasser dahin aus: „Vornehmlich ist er bedacht gewesen, der

Anordnung des Rests größere Klarheit, dem Ausdruck mehr Gleichmäßigkeit und Harmonie zu geben. Aber auch in dem Thatsächlichen schienen manche Aenderungen geboten, zumal einige werthvolle Arbeiten der letzten Zeit unmittelbar oder mittelbar die Kaisergeschichte berühren. Mancher Irrthum ist beseitigt, schwankende Angaben sind näher bestimmt worden, die Anmerkungen haben eine solche Umgestaltung erfahren, daß sie den augenblicklichen Stand der Forschung darlegen“. Der Verfasser verspricht im Lauf eines Jahres das Erscheinen eines dritten Bandes, welcher die Geschichte des Investiturstreits umfassen soll.

In der Form der Darstellung wie in der ganzen Anlage sehr verwandt mit dem vorigen Werk ist F. W. Schirrmachers Monographie „Kaiser Friedrich der Zweite“ (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht). Es ist bis jetzt nur der erste Band erschienen; wir behalten eine eingehende Besprechung nach dem Schluß des Werkes vor. Ebenso bei der „Geschichte der Völkerwanderung“ von Eduard v. Wietersheim (Leipzig, T. O. Weigel) deren erster Band eigentlich nur die Einleitung, einen Abriß der römischen Kaisergeschichte bis auf die Antonine und die germanischen Zustände bis auf die Varusschlacht enthält. R.

Von der preussischen Grenze.

Nur ungern und mit äußerstem Widerstreben berühre ich heute einen Gegenstand, den ich ganz unbeachtet würde gelassen haben, wenn nicht die großdeutschen Blätter sich seiner bereits bemächtigt hätten, um in der herkömmlichen Weise gegen Preußen zu deklamiren, und wenn uns — der Partei — nicht alles daran gelegen sein müßte, jede Solidarität mit den einzelnen Handlungen einer Regierung, in der wir im Allgemeinen die Hoffnung Deutschlands sehen, entschieden abzulehnen.

Am 10. November feiert ganz Deutschland den hundertjährigen Geburtstag Schillers. Ganz Deutschland: nicht etwa bloß das Gebiet des deutschen Bundes, sondern ebenso die Deutschen in Rußland, Amerika, Australien; es ist eine nationale Feierstimmung, die ohne alle Uebertreibung sich über den gesammten Erdkreis verbreitet. In vielen der wichtigsten Fragen uneins, hat hier einmal das deutsche Volk einen sympathischen Punkt gefunden, der alle Herzen gleichmäßig berührt.

Wenn ein solcher Punkt nicht in der Wirklichkeit vorhanden, nicht vom Zufall dargeboten wäre, so hätte man ihn, scheint es uns, mit unablässiger Anstrengung